

# Die guten Jahre

(1905–1914)

## **IM OBEREN SAAL**

4. April 1905. Die wichtigen, festlich aufgeputzten Arnstädter mussten eng beieinander auf schmalen Stühlen Schulter an Schulter sitzen. Es war außergewöhnlich warm im oberen Saal des Kinderheims und es roch nicht nur nach Parfüm und frischer Farbe. Fürstin Marie von Schwarzburg-Sondershausen, die erste Frau im Fürstentum, saß ganz vorne in der Mitte. Sie durfte ihre Arme auf zwei gepolsterten Lehnen ruhen lassen, während die anderen Honoratioren nicht wussten, wohin mit ihren Armen. Für feine Leute schien der Turnsaal nicht gemacht.

Durch die Fenster strahlte die Frühlingssonne. Trotz der drängenden Enge richteten sich alle Augen auf die Fürstin auf dem Ehrenplatz. Das Festkleid der sechzigjährigen Dame war dem Anlass entsprechend würdig und auffällig bescheiden. So manche Arnstädter Bürgerin funkelte und glitzerte im neuen Frühjahrskleid bunter als ihre Landesherrin. Hier im Krüppelheim kamen die Kleider sowieso noch nicht zur Wirkung. Dann aber, im Schloss beim Festessen, würde man sie nicht übersehen.

Fürstin Marie sprach leise und freundlich mal nach rechts, mal nach links. Zur Linken saß der Wirkliche Geheime Rat von Wurm in seiner Funktion als Vorsitzender des »Vereins für Krüppelpflege im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen«. Der Mann war aufgeregter als es seinem Stand geziemte. Gleich musste er vor der Festversammlung seine Rede halten. Mit einem dreifach kräftigen »Hoch!« auf die Fürstin wollte er die Festansprache schließen und er hatte die berechtigte Sorge, dass

ihm dabei die dünne Stimme versagen würde. Die Fürstin sprach beruhigend mit ihm über die ungewöhnliche Wärme im Monat April. Zur Rechten der Fürstin saß der Mann des Tages, Emil Petri. Der Superintendent brauchte ihren Zuspruch nicht.

Marie von Schwarzburg-Sondershausen repräsentierte an diesem Tag das Fürstenhaus allein. Sie tat es mit Würde. Begafft und bejubelt zu werden, war der Fürstin alltäglicher, hoher Dienst am Land.

Heute, in dem neuen Haus, war die Frau mehr bei der Sache als zu anderen Gelegenheiten. Dieses Marienstift lag ihr am Herzen. Auch eine Fürstin ging jeden Tag ihrem Herrgott einen Schritt entgegen. Und wenn sie durchs Land fuhr, machten sie die winkenden Untertanen nicht blind. Das Elend war nicht zu übersehen und die Not bettelnder Krüppel verfolgte sie oft bis in den Schlaf. Das Marienstift Arnstadt sollte helfen, die Not zu bezwingen. Die neue Anstalt war überfällig. Gott wollte sie. Gott will, dass allen Menschen geholfen wird.

Die Fürstin achtete auf jedes Wort, das Emil Petri sprach. Der Mann war ihr wichtig. Für sie war er wie eine Brücke aus ihrer Fürstinnenwelt in die Wirklichkeit – mehr noch, der Mann war wie ein Werkzeug, mit dem sie ihr Land bessern konnte. Superintendent Emil Petri war ein Organisator. Das neue Heim war sein Werk. Er verwandelte das Geld des Fürstenhauses und die Spenden der gutwilligen Bürger in eine moderne Anstalt zur Krüppelpflege, die erste ihrer Art in diesem kleinen Land. Erst vor drei Jahren hatte man ihn geworben, zum »Konsistorialrat« ernannt und ihm neben dem Dienst als Superintendent auch die Planung, Finanzierung und den Aufbau des Marienstiftes übertragen. Die erste Etappe der Arbeit war nun getan. Emil Petri war ein Macher. Ein schmaler, drahtiger Mann, Mitte fünfzig, mit Erfahrung und ungebrochenem Ehrgeiz. Fromm, nicht nur mit Worten. Ohne Zweifel war der Mann hier in Arnstadt am richtigen Ort und wusste das auch. Mit dieser Anstalt war der Anschluss an die Innere Mission, die aktive Sorge um die Armen und Verkrüppelten, wie sie überall in Deutschland längst üblich war, geschafft. Das Fürstentum brauchte sich nicht mehr zu verstecken und die Fürstin hatte ein christliches Werk angestoßen, das Wert besaß, weit über allen äußerlichen Schein ihres Daseins.

Auch Fürstin Marie tat ihre Arbeit souverän. Sie grüßte lächelnd Bankiers, Kommerzienräte und wackere Handwerksmeister. Sie dankte allen wichtigen Beamten und der ganzen ehrwürdigen Bürgerschaft. Wenn sie huldvoll lächelte, adelte es jeden, den ihr Lächeln traf. Die »Landesfee« sorgte für Spenden und gab Spendern ein gutes Beispiel.

In Gottes Welt gab es Fürsten und Krüppel. Die Arbeit der Fürstin war es, den Krüppeln Häuser zu bauen. Sie war sich sicher, dass Gott ihr diese Aufgabe gegeben hatte, und erfüllte sie ehrlich und gut.

### **VOR DER TÜR**

»Du guckst, als wolltest du deine Hände nie mehr waschen.« Frieder hatte sich frech vor das Mädchen gestellt, das den Mantel der Fürstin offenbar nicht mehr loslassen mochte. Er lachte ihr ins Gesicht. Die beiden standen jetzt alleine vor dem Saal des Heimes hinter einem Garderobentisch. Die Saaltür war geschlossen. Die Festgäste saßen drinnen auf ihren harten Stühlen. Alle Mäntel und Jacken hingen an den Haken, nur den einen, den Fürstinnenmantel mit seinen goldenen Knöpfen und dem Samtbesatz, hielt das Mädchen noch immer fest in ihren Armen. Träumend stand es da und schien durch die geschlossenen, weiß lackierten Saaltüren hindurchzublicken. Fürstin Marie hatte ihr gnädig die Hand gereicht. Der Handschlag wirkte nach.

Eigentlich hatte Frieder Katt dem hübschen Mädchen nur ein paar gute Worte sagen wollen. Es war zart und strahlend und er beobachtete Marie im Haus schon einige Tage. Nun hatte er es leider nur zu einem Witz gebracht und bereute ihn sofort. Mit Spott konnte er sie nicht beeindrucken.

Ihre schmalen Hände strichen noch immer über den teuren Stoff. Das Mädchen hieß Marie Xylander und war eine der Schwesternschülerinnen des Stiftes, eine Pfarrerstochter aus der Rhön. So viel hatte Frieder Katt schon herausbekommen.

Immer wenn Marie ihren Nachnamen aussprach, musste sie ihn und die Geschichte ihrer Familie, die früher einmal nur Holzmann hieß, erklären. Alle ihre Vorfahren waren Pfarrer und gebildete Menschen.

Marie Xylander war siebzehn Jahre alt, gekleidet in ein schwarzes Kleid und eine weiße Schürze. Eine Schwesternhaube und die Schwesternbrosche trug sie nicht. Noch war sie den Eise-nacher Diakonissen nicht beigetreten. Marie träumte mit offenen Augen, was an dem außergewöhnlichen Tag, der Frühlingssonne und vielleicht auch an dem jungen Mann neben ihr lag, den Emil Petri persönlich zum Garderobendienst eingeteilt hatte. Die Schwesternschülerin mit den feinen Händen und der Schuster-geselle mit den kräftigen Armen alleine vor der Saaltür – das alles vermochte eine Pfarrerstochter vom Land leicht zu verwirren.

Frieder Katt war Schustergeselle, Sohn des Schustermeis- ters Heinrich Katt, der mit Emil Petri einen Vertrag geschlossen hatte. Die verkrüppelten Füße der Bewohner der Anstalt brauch- ten besonderes Schuhwerk. Mehr noch, Meister Katt würde die fähigen Krüppel zu Schustern ausbilden, denn im neuen Haus sollte viel mehr geschehen als das bloße Verwahren behinderter Menschen. Die jungen Männer sollten Berufe erlernen. Schuster- gesellen, die selber verkrüppelte Füße und Beine hatten, wuss- ten besser als die Gesunden, was Leidensgenossen wirklich brauchten. Der Sohn des Meisters, Geselle Frieder Katt, sollte täglich die Werkstatt leiten. Deshalb war er hier.

Die Sonne glitzerte in Maries braunem Haar, obwohl sie es züchtig und streng zu einem festen Knoten gebunden hatte. Auch das kleine Silberkreuz an Maries Hals glitzerte. Auf das Kreuz blickte Frieder skeptisch. Dieses Zeichens hätte es nicht bedurft. Frieder wusste, dass Marie Diakonisse werden wollte.

Mit Fräuleins in der Stadt kam Frieder meist leicht ins Gespräch. Jetzt aber suchte er krampfhaft nach einem Thema. Er nahm das naheliegende und sagte: »Diese Fürstin beeindruckt mich auch. Sie ist so erstaunlich menschlich. Ihr Mann soll da anders sein. Hast du gehört, dass Fürst Günther krank ist und deshalb nicht gekommen ist?«

Marie hatte es noch nicht gehört. Sie schüttelte den Kopf.

»Nichts gegen Fürstin Marie, aber den alten Petri finde ich noch erstaunlicher als sie«, fuhr Frieder fort.

In den vergangenen Tagen war der Herr Konsistorialrat wie ein Schutzmann von morgens bis abends durch das Haus gelaufen und hatte jeden und alles im Blick behalten, Anweisun-

gen gegeben, gerügt und gelobt. Mit dem Schustergesellen war Petri nicht anders umgegangen als mit seinen eigenen Leuten.

Vor einer Autorität wie Emil Petri fühlte ein Mädchen wie Marie Xylander mehr Respekt als Zutrauen. Sie sah Frieder ungläubig an. Ein Schustergeselle hatte den Konsistorialrat Emil Petri zu respektieren, nicht aber »erstaunlich« zu finden.

»Glaubst du, ich mache Witze?«, fragte Frieder, der ihre Gedanken erriet. »Vor zwei Jahren stand hier eine hässliche alte Fabrik. Alles, was jetzt geworden ist, hat der Mann geschafft. Das neue Haus, euch Diakonissen, uns Handwerker. Petri kümmert sich um alles. Sogar die Krüppel, die hier übermorgen einziehen, musste er erst suchen. Freiwillig haben sich nur wenige angemeldet. Die Familien schämen sich für ihre kranken Kinder und befürchten das Gerede der Nachbarn. Die Krüppel haben Angst vor der Fremde und den Ärzten und dass sie es nicht schaffen mit der Lehre. Und Petri organisierte und predigte und redete gut zu. Ich finde das sehr erstaunlich.« Frieder blieb bei seiner Wortwahl und breitete vor Marie sein Wissen über die Gründung des Marienstiftes aus.

»Nicht mal alle Arnstädter Bürger waren von der Idee unsrer Fürstin begeistert. Ich weiß es von meinem Vater. So viele kranke, entstellte Leute mitten in der Stadt! Ohne Petri hätte auch unsere Fürstin das nicht geschafft!«

Marie hatte sich über das Stift nicht so viele Gedanken gemacht wie dieser Schuster. Maries Vater hatte bestimmt, was gut für sie war. Darum wurde sie Diakonisse. Darum war sie nun hier. Im Mutterhaus der Diakonissen in Eisenach hatte Schwester Gertrud gewusst, was aus Marie werden sollte. Als Gertrud im Marienstift Arnstadt gebraucht wurde, sollte Schwesternschülerin Marie sie dorthin begleiten, und es wurde ihr erlaubt. Alles war für Marie wie von selbst gekommen und nun arbeitete und lernte sie im Marienstift.

Noch immer hatte Marie zu dem Schustergesellen kein Wort gesprochen. Alleine vor der Türe stehen ließ sie ihn aber auch nicht.

»Und der Petri war einmal in Afrika. Ganz unten im Süden«, fuhr Frieder fort.

Vielleicht war es das, was den jungen Mann am meisten an Petri »erstaunte«, denn heute träumten alle jungen Männer